

DER STANDARD
22/5/89

„Wie werde ich zum Menschen?“

Der amerikanische Objektkünstler Richard Tuttle hat auf einer seiner stillen Arbeits-Reisen in Wien Station gemacht

Wien - Seine sensible Behandlung von Materialien, seine Objektkunst, die mit den ortsbezogenen Bedeutungsnetzen der Städte spielt, welche er auf seinen zahlreichen Reisen besucht hat, machten den Amerikaner Richard Tuttle (Jahrgang 1941) zu einem der bedeutendsten Objektkünstler der Gegenwart.

In Wien hat Tuttle in den letzten Wochen an einem Buchprojekt gearbeitet, die Galerie Winter zeigt derzeit Arbeiten daraus. Ulli Lindmayr führte das folgende Gespräch mit dem Künstler.

STANDARD: Herr Tuttle, Richard Serra hat Sie einmal einen „American Poet“ genannt.

Tuttle: Richard Serra weiß viel weniger als ich, was Dichtung ist. Ich bin kein Dichter. Serra meinte vielleicht meine Art, Kunst zu machen - das, woran ich interessiert bin, das, was ich zu sagen habe. Ich arbeite in einem poetischen Raum, meine Dichtung heißt Amerika.

„Ich suche das Intime, das Private“

STANDARD: Ich habe in Bezug auf Ihre Kunst mit diesem Anspruch von Serra, eigentlich die in Ihrer künstlerischen Arbeit herrschenden Elemente wie Rhythmus oder Stille assoziiert.

Tuttle: Was Serra damit auch gemeint haben könnte: Ich suche nicht die große Öffentlichkeit, mein Denken ist ein sehr intimes, privates. Joseph Beuys oder Pablo Picasso z.B. hatten eine große Präsenz in der Öffentlichkeit. Aber dem Problem von Intimität, von Privatheit haben sie sich nie gestellt. Beuys ist das Gedächtnis der deutschen Öff-

Sein Werk ist die Abarbeitung eines großen, kollektiven Traumas. Arnulf Rainer übernimmt dieselbe Funktion für die Österreicher: diese Verstümmelungen und Verkrampfungen. Für mich ist es sehr schlüssig, daß sein Porträt am Cover von *profil* abgebildet ist. Das Problem der Kunst ist aber ein anderes: ihre Aufgabe ist es, Probleme zu schaffen. Ungelöste Probleme sind spannender als gelöste.

STANDARD: Der alte Mythos vom Künstler?

Tuttle: Ich wundere mich immer wieder, daß große Künstler auch immer eine so starke Persönlichkeit haben, daß sie immer so kraftvolle Menschen sind, wie Beuys oder auch Picasso. Warum haben sie nie ein sanftes Wesen? Um Kunst machen zu können, muß man so stark sein! Es ist so unendlich schwierig, ein gültiges Statement zu formulieren. Und es wird immer schwieriger und schwieriger je älter man wird. Am Ende, mit 50 oder 60, sind Künstler nicht einmal mehr Tiere, nicht einmal mehr Menschen. Wenn du ein Lebenswerk vollbringen willst, mußst du akzeptieren, daß du zum Monster wirst. Denn: Die essentiellen Frage von Kunst heißt: Wie werde ich zum Menschen?

Kunst ist zwischen Sprechen und Hören

STANDARD: Aber in Ihrem Werk spielt doch auch der Zufall eine wesentliche Rolle?

Tuttle: Ein Künstler kann sprechen und ein Künstler kann zuhören. Der Zufall passiert zwischen Sprechen und Hören, dazwischen kann man ihn ansiedeln - wenn ich



Richard Tuttle im Gespräch: „Kunst muß Probleme schaffen“

Foto: Reinagl

Das ist jener Moment ohne Individualität, das ist Kommunikation. Ich ersehne diesen Moment. Wenn Kommunikation passiert ist es immer Zufall, sie liegt immer außerhalb gewöhnlicher Grenzen. Dabei handelt es nicht um etwas Exotisches, sondern um etwas Ruhiges. Das ist wie Atmen. Als Künstler möchte ich diesen Moment „zwischen Sprechen und Hören“ für meine Arbeit einsetzen können. Ich selbst habe diese Kraft noch nicht.

STANDARD: In einem Interview spricht Franz Erhard Walter davon, daß man die einzelnen Schritte in der Entwicklung von Kunst an der Einführung neuer Materialien nachvollziehen könne. In Bezug auf Ihre

Tuttle: Der Schatten spielt besonders bei den *wire-pieces* eine ganz wesentliche Rolle. Eine Graphit-Linie, ein Stück Draht und als dritte Linie der Schatten. Im Betrachter verbinden sich diese drei Elemente zu einem neuen Ganzen.

STANDARD: Der Schatten ist gleichwertiges Material?

Tuttle: Ja, andererseits kann man die *wire-pieces* auch bei natürlichem Licht zeigen. Die Kunst in den 70er Jahren war ausschließlich für künstliches Licht gedacht. Vor diesem Hintergrund, sind z.B. die *wire-pieces* ein Schritt nach vorne. Ich, als Person, der diese Kunstwerke gemacht hat, bin Opfer meiner eigenen Arbeit und kann das deshalb auch nicht akzeptieren. Das

in, eine Entwicklung weiterzutreiben, sonder darin, etwas Positives zu schaffen. Ich möchte sagen können: das Positive existiert. Wenn man es erreicht hat, muß man es aber wieder brechen.

STANDARD: Das Buch, das Sie jetzt herausgegeben haben, hat den Titel „40 Tage“. Eine Art Tagebuch?

Tuttle: Diese Buch enthält eine Menge ungelöster Probleme. Die einzelnen Zeichnungen sind während einer Reise entstanden. Ich war in New York, Ohio, Japan, China, Wien. Diese Orte haben auch das Zeichnen beeinflusst. In dem Blatt, das in China entstanden ist, tauchen plötzlich mit der chinesischen Tradition verbundene Farben auf. Ich habe diese Farben immer gehabt, erst jetzt, wo ich sie in dieser Zeichnung verwendet habe, habe ich sie verstanden. Zwischen dem Bild, der Hand und der Erinnerung.